

# Gottesdienst in der ref. Kirche Uznach am 28.7.2024

Predigt zu 1. Kön 17,8-16 («Durststrecke»), Matthäus 10,40-42, Psalm 119,116

Pfrn. Monika Wilhelm

## Liebe Gemeinde

In der Lesung haben wir von Elia und einer Witwe gehört. Beide sind in einer schwierigen Situation.

Ich will ihre Geschichte noch einmal erzählen. Langsamer. Zur Vorbereitung dazu habe ich die Geschichte in der Bibel mit verschiedenen Personen gelesen und besprochen. Ich habe die Geschichte von Elia in der Bibel vor und nach der heutigen Erzählung gelesen, ich habe Kommentare gewälzt und zu bestimmten Themen und Fragen Informationen gesucht.

Aus all dem, aus all den Gesprächen, Erfahrungen und Informationen habe ich die Erzählung noch einmal formuliert. Darin schwingt *meine Interpretation* der Geschichte mit.

Doch ich hoffe, meine Erzählung gibt auch Ihnen Raum: für Ihre Gedanken, Ihre Position, Ihre Erfahrungen, Ihr Leben.

## Teil 1: Elia

Elia ist ein Prophet. Er sagt den Menschen das, was er von Gott gehört hat. Seine Erfahrung hat ihn gelehrt: Er kann Gott vertrauen. Bis jetzt ist Gott seinem Wort treu geblieben und hat ihn begleitet.

Gott hatte ihn, Elia, zu Ahab geschickt. Ahab ist der König von Israel. «Es wird nicht regnen», hatte Elia zum König gesagt, «bis Gott es wieder regnen lassen wird.» Ahab hatte ihn ungläubig angeschaut. Nicht mehr regnen? Wollte Gott eine Dürre über das Land kommen lassen? Elia wiederholte die Worte Gottes: «In den nächsten Jahren wird weder Tau noch Regen fallen, bis ich es befehle!»

Mittlerweile glaubt der König, was Elia gesagt hatte. Es hat seit diesem Tag nicht mehr geregnet. Die kleinen Bäche sind bereits ausgetrocknet. Die Brunnen, die nicht so tief sind, auch.

Gott hatte Elia nach dem Besuch beim König zum Bach Krit geschickt. «Geh zum Bach Krit», hatte Gott gesagt, «versteck dich da vor Ahab. Ich werde für dich sorgen.»

Als Elia das gehört hatte, wusste er, dass die Dürre länger dauern würde. Wenn er sich verstecken muss, dann weil Ahab wütend werden wird. Oder verzweifelt. Er wird ihn suchen und soll ihn nicht finden.

So versteckte sich Elia am Bach Krit. Gott hatte für ihn gesorgt: Am Morgen kamen Raben und brachten ihm Brot und am Abend kamen Raben und brachten ihm Fleisch. Trinken konnte er aus dem Bach.

Bis dieser austrocknete.

Und wieder hatte Gott mit ihm gesprochen: «Geh ins Nachbarland», sagte Gott, «eine Witwe wird für dich sorgen.» Elia hatte gehorcht. Was sollte er anderes tun?! Er hatte ja nichts. Nur Hunger und Durst.

So wanderte er mehrere Tage, bis er nach Sarepta kam.

Da steht er nun. Am Rande der Stadt. Und Elia erkennt, wie aussichtslos seine Lage ist. «Eine Witwe wird dich versorgen», hat Gott gesagt. Und er, Elia, hat sich wenig Gedanken darüber gemacht – weil er weg wollte vom ausgetrockneten Bach.

– Aber: eine Witwe?! Eine Person, die selber nichts hat. Wie soll das gehen? Die Aussichtslosigkeit steht ihm nun real gegenüber. Die Frau vor ihm ist an ihrer Kleidung als Witwe erkennbar. Und diese Frau kann ihm nicht helfen. Sie hat selber kaum noch etwas. Insgeheim hatte Elia gehofft, dass Gott eine reiche Witwe ausgesucht hatte. Er hatte gehofft, dass das Nachbarland Phönizien nicht so stark von der Dürre betroffen ist wie Israel. Oder einfach, dass ein Wunder geschieht und alles wieder ist wie vorher.

Doch die Worte der Frau holen ihn auf den harten Boden der Realität zurück: «Ich habe kein Brot. Nur noch eine Handvoll Mehl im Topf und ein wenig Öl im Krug. Nun lese ich ein paar Stücke Holz zusammen; dann gehe ich heim und bereite es für mich und meinen Sohn zu, und wenn wir es aufgegessen haben, müssen wir sterben.»

## Teil 2: Die Witwe

Die Witwe macht sich keine Illusionen. Nun hilft alles nichts mehr. Sie kann nicht mehr. Sie ist am Ende. Sie hat alles gegeben – und ihr wurde alles genommen: Ihr Mann, ihr Ansehen, ihre Kraft und ihr Essen.

Nach dem Tod ihres Mannes hatten ihre Nachbarn Mitleid mit ihr und ihrem Sohn. Sie halfen ihr, über die Runden zu kommen. Hin und wieder erhielt sie sogar einen Topf Mehl von einem der reicheren Bürger der Stadt. So, wie es Sitte war. Ihr Sohn war noch zu jung, um sie zu versorgen. Darum lebte sie vom Gutdünken ihrer Nächsten.

Immer schon hatte sie Angst gehabt, dass dies eines Tages schwierig würde. Wenn die Jahre sich hinzogen und ihr Sohn noch immer nicht erwachsen war. Dann kam die Dürre. Der Regen versiegte und ein Nachbar nach dem anderen sagte entschuldigend, dass er kein Mehl und kein Öl, keine Milch und keine Linsen mehr entbehren könne. Er müsse sparen, um seine eigene Familie über die Zeit der Ungewissheit zu bringen.

Es ist ja nicht so, als würde die Witwe die Sorge der Menschen nicht verstehen. Doch was hilft ihr das Verständnis, wenn sie allein mit ihrem Sohn in der Hütte Feuer macht und ein kärgliches Mahl zubereitet?! Wenn sie langsam die Hoffnung verliert, weil das Essen zur Neige geht.

Zuerst bettelte sie noch in der ganzen Stadt bei Handwerkern und Adligen um Essen. Doch diese jagten sie weg.

Dann streckte sie das Essen, das sie noch hatte, mit Wasser und Kraut. Doch ihr Sohn beklagte sich über das wässrige Essen. Kein Wunder, er wächst.

Ihre Hoffnung verschwand. Ihre Energie verschwand. Sie wusste nicht, was sie noch tun sollte. Niemand ist mehr für sie da. Das Vertrauen in ihre Götter hatte sie verloren, das Vertrauen in ihre Nachbarn auch – nun verliess sie auch das Vertrauen in sich selbst.

Sie hatte sich noch *einmal* aufgerafft, weil ihr Sohn über Hunger geklagt hat. Sie steht da, mit zwei Holzstücken in der Hand. Bereit, das letzte Mahl zuzubereiten, sich dann mit ihrem Sohn hinzulegen und nie mehr aufzustehen.

In dieser Verfassung spricht sie der fremde Mann an. Er ist ein Prophet, das sieht sie seiner Kleidung an: ein zottiges Fell wird von einem ledernen Gürtel zusammengehalten. Er trägt keinen Beutel, er hat nichts dabei als seine Kleidung. Er ist ein Prophet aus Israel, ein Ausländer. Genauso ausgeliefert wie sie selber. Ohne nichts.

Sie weiss, dass sie den Fremden bewirten sollte. Doch womit? Warum kommt er zu ihr? Warum bleibt er nicht da, wo er herkam? Was soll sie ihm geben? Muss sie den kleinen Rest, den sich noch hat, auch noch weggeben?

## Teil 3: Vertrauen

Wasser, das hätte die Witwe Elia bringen können. Ein Brunnen in der Stadt gibt noch Wasser. Aber Brot? «Ich kann nicht», sagt sie zu Elia, «ich habe alles gegeben, was ich habe. Ich habe nichts mehr. Es tut mir leid.»

Doch mit einem Mal kommt Elias Widerstandsgeist zurück. Das darf nicht sein! Gott wird ihn nicht tagelang marschieren lassen haben, um ihn dann dem Tod auszuliefern. Zudem hat er mit König Ahab noch eine Rechnung offen. Es *muss* weitergehen! Es muss einfach! War da nicht das Wort von Gott? Gott hat zu ihm gesagt: «Ich habe einer Witwe geboten, dass sie dich speisen soll.»

Darum sagt Elia zur Witwe: «Doch, du kannst. Du hast noch etwas. Du hast noch etwas Mehl und etwas Öl.» Die Witwe schüttelt nur den Kopf. Da sagt Elia zu ihr: «Mach, was du kannst – und du wirst sehen, was daraus entsteht. Im Moment kannst du mir noch ein Brötchen backen, denn du hast noch Mehl und Öl. Ich werde mit dir mitkommen und bei dir wohnen. Ich weiss, ich bin ein Ausländer. Ich kann dich nicht heiraten. Ich bin keine Hilfe – und doch wirst du nicht mehr mit deinem Sohn allein sein. Ich werde bei dir wohnen und ich vertraue darauf, dass wir diese Durststrecke überleben werden. Denn mein Gott hat es mir zugesagt! Der Topf mit dem Mehl wird nicht ausgehen, das Öl im Krug nicht fertig werden – bis der Regen wieder fällt.»

Die Witwe schaut Elia prüfend an. Warum sollte sie ihm vertrauen?

Er schaut zurück. Er senkt seinen Blick nicht. Er meint, was er sagt. «Tu, was du kannst, hast du gesagt», erwidert die Witwe, «also backe ich dir *ein* Brötchen. Das kann ich. Deine Zuversicht aber habe ich nicht. Ich habe keine Erfahrung mit *deinem* Gott. Ich weiss nicht, ob er hält, was er verspricht.» – «Keine Angst», sagt Elia, «für diesen Teil bin ich da. Mein Name ist *Elia*. Das bedeutet: ‚Jahweh ist mein Gott‘. Er hat mich noch nie enttäuscht. Ich vertraue für uns beide.»

Die Witwe nickt. Nicht mehr allein sein. Nicht mehr allein mit der Verantwortung. Nicht mehr allein ausgeliefert. Auch wenn es nicht klappt – der Gedanke, beruhigt sie. «Dann komm mit!», fordert sie Elia auf, «mein Sohn wartet zu Hause auf mich!»

Die beiden gehen zur Witwe. Elia als Gast, der bewirtet werden soll und Vertrauen auf Gottes Wort mitbringt. Und die Frau als Witwe, die noch etwas Mehl und Öl beiseite hat. Beide erleben eine Durststrecke.

Doch wer einen Propheten aufnimmt, ja wer einem der Kleinen auch nur einen Becher Wasser zu trinken gibt, dem soll es an Lohn nicht mangeln (vgl. Mt 10,41-42).

## Teil 4: Rückblick

Was Elia und die Witwe nicht wissen, weil sie mitten im Geschehen stecken – das wissen wir im Nachhinein:

Die Dürre wird vorbeigehen. Es wird wieder regnen. Die beiden wissen es noch nicht. Sie leben von Tag zu Tag mit Gottes Wort als Versprechen, dass es weitergeht, auch wenn sie nicht wissen, wie.

Sie machen, wie es der Psalmbeter sagt: «Stütze mich nach deinem Wort, so werde ich leben, und lass mich nicht zuschanden werden in meiner Hoffnung.»

Und nach drei Jahren ist die Durststrecke vorbei. Gott ruft Elia. Er verlässt die Witwe, um König Ahab entgegenzutreten.

Die Durststrecke für Elia ist vorbei. Die Durststrecke für die Witwe ist vorbei. Die Durststrecke für das Land Israel ist vorbei. Wie Gott es versprochen hat.

Der Regen kommt zurück.

Amen